

# Der Wolgadeutsche

Unabhängige Zeitung für die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des Wolgadeutstums

Herausgeber und Verleger: Wolgadeutsche An- und Verkaufsgenossenschaft z. S. m. b. H. und Hülfswert der Wolgadeutschen e. V., Berlin NW 6, Luisenstraße 31 a.

Bezugpreis für das Vierteljahr: Deutschland 24 M., bei der Post, direkt unter Kreuzband 30 M., jährlich: Deutschland 3 Gulden, Argentinien 5 Pesos, Brasilien 1000000, Nordamerika 2 1/2 Doll., Kanada 2 1/2 Doll., (Zustand nur unter Kreuzband.)

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats  
Schriftleitung: Berlin NW 6, Luisenstr. 31 a  
Telefon: Norden 12632

Inserate: Die abgehaltene Zeile oder deren Raum 6.- M., Stellen-Angebote und -Gesuche 3.- M., Abteilungs-Zeitungs-Veröffentlichung: Reichardt-Rotko Berlin NW 7, Nummer 3668; und Banktonic-Kalkstein-Bank, Berlin W 9.

Nummer 15

Berlin, den 1. November 1922

1. Jahrgang

## Den Toten Liebe, den Lebenden Pflicht.

(Zur Novembertrauer.)

Wir Toten, wir Toten sind größere Derr,  
Als ihr auf dem Baude, als ihr auf dem Meere,  
Wir pflegten den Ader mit gedulbigen Taten,  
Ihr schwingt einst die Sichel und erntet die Saaten.

Krieg, Revolution, Pestilenz und teure Zeit. Der Tod mit seiner Parade dort, weit von hier, im Ostlicht, an der Wolga: er kam und kommt, er nahm und nimmt, ohne zu fragen, unerbittlich, mitleidslos, in Stadt und Land, Groß und Klein, die Wolgakinder der Wolgamutter.

Was ist Tod? Tod ist das schwerste Wort unserer Sprache, Tod ist ein schlimmes Rätsel, ein dunkles Geheimnis, ein unseliger Feind eines jeden und aller zugleich. Heilig die Hände, die klug und geschickt einst mit Ader und Pflug, mit Hammer und Buch umzugehen wußten und nun ruhen von den Dingen der Welt, weil sie früher, als sie und wir gewollt, abgerufen wurden.

In der Totenzeit will ihrer wieder gedacht sein, der stummen Helden unserer Tage, wo an ihren Gräbern glühende Sehnsucht uns verzehrt und Hoffnung uns, gleich Kindern, tasten läßt nach festem Halt.

Oder denken wir, vielleicht, weil so viele gestorben, weil die Welt vor Totenklage widerhallt: das Sterben sei der Inhalt des Lebens? Wer das glaubt, den durchwühlt bloß milber Schmerz, dessen Leben wird zu einem düsteren, schwarzen Punkt.

Nein, die Absicht des Lebens ist das Leben selber: für dieses Mal Arbeit, Kampf — in jugendfrischer Begeisterung, Heimauflebe — in kindlichgläubigem Vertrauen. Nur mit dem großen Hoffungs- bild der Zukunft in der Seele läßt sich bauen, was zerstört, im großen Brüderbund, in der einzigen Familie der Wolga-Geschwister.

Das ist ein Ideal, weit-fern und doch ganz-nah: der hat es gewonnen, der es in hoffender Seele trägt: nicht an die Dinge der unvollkommenen Gegenwart glauben wir, wir glauben an die Dinge der Zukunft, an ihr großes Ziel.

Heiliges und hohes müssen wir haben, auch wenn wir es, vielleicht auch nur still, in der verschwiegenen Brust tragen, dahin keines Menschen Auge, aber doch unser gegenseitiges menschliches Verständnis reicht.

Dieses Heiligste und Höchste, dem unsere Seele gehört, entstammt dem Gefühl und Verstand, und nennt sich: Liebe zu den Toten, Pflicht zu den Lebenden.

Unseren Toten — unsere Liebe! Unseren Lebenden — unsere Pflicht!

Pastor Seentzel.

## Arbeitsvermittlung und Berufsberatung.

Die Verhältnisse, unter denen die meisten wolgadeutschen Flüchtlinge in Deutschland zu leben gezwungen sind, sind keineswegs beneidenswert. Gewiß besteht ein Unterschied zwischen dem Dasein voller Kummer, Entbehrung und Sorgen in den Kolonien und dem Dasein in Deutschland, das zwar auch entbehrungsreich, aber innerlich satt ist. Die Sorgen, die ein wolgadeutscher Flüchtling in Deutschland hat, reichen aber nicht einmal bis zu 10% an das heran, was der Wolgadeutsche in den Kolonien erduldet.

Die fortschreitende wirtschaftliche Zerrüttung Deutschlands zwingt, die Aufmerksamkeit ganz entschärfen auf die Sicherstellung einer großen Anzahl von Wolgadeutschen in Deutschland hinzulenken. Es bezieht sich dies sowohl auf die Flüchtlinge in den Heimkehrslagern, als auch auf Personen, die ihren Unterhalt durch ständige Berufs- oder zumeist Zufallsarbeit verdienen. Viele Flüchtlinge sind gänzlich dem Zufall preisgegeben, soweit sie keine Hoffnung haben, nach Amerika zu kommen. Der bevorstehende Winter wird viele in einen Zustand veretzen, der an Verweilung grenzt. Schon jetzt machen sich Versuche einzelner Personen bemerkbar, sich ihren Lebensunterhalt durch Betätigungen zu verdienen, die auf abkürzliche Bahnen führen dürften.

Sowohl körperliche als auch geistige Arbeitskräfte unserer Wolgadeutschen werden in Anbetracht der ganz auf den Zufall angewiesenen Arbeitsvermittlung zwecklos verpufft, d. h. soweit diese Kräfte für das Wolgadeutstum als solches erhalten werden könnten. Die fortgesetzte Verminderung des Bestandes des Wolgadeutstums und die geringen Aussichten auf geregelte wirtschaftliche, politische und kulturelle Zustände mindestens in den nächsten 2 bis 3 Jahren machen es uns zum Gebot, für die maximale Erhaltung und rationelle Ausnutzung jeder einzigen wolgadeutschen Kraft Sorge zu tragen. Der Wiederaufbau unserer Kolonien bedarf der in Deutschland ausgebildeten und entwickelten wolgadeutschen Arbeitskräfte. Für den Fall der Rückkehr an die Wolga würden diese Kräfte einen machtvollen wirtschaftlichen und kulturellen Faktor für unsere Dörfer bilden.

Es ist unumgänglich notwendig, daß die seit Jahr und Tag bestehenden Angebote und Nachfragen hinsichtlich wolgadeutscher Arbeitskräfte geregelt werden. Die Arbeitsvermittlung für unsere Wolgadeutschen befindet sich im chaotischen Zustand und bis heute hat noch keine Stimme eindringlich genug zur geregelten Arbeitsvermittlung aufgerufen. Es genügt nicht, zu wissen, daß unsere Wolgadeutschen auf Arbeitsstellen untergebracht sind. Das „Zugzwang“ der Unterbringung muß ersetzt werden durch bestimmte Ziele, die wir für den Wiederaufbau der Kolonien ins Auge zu fassen haben. Es nützt z. B. dem Wolgadeutstum sehr wenig, wenn unsere Leute auf Tagelöhnerarbeit auf Götter gehen, die Landwirtschaft nicht in vorbildlichem Maße geführt wird, oder wo es sich überhaupt nur um Schwarzarbeit handelt. Die Unterbringung auf Mustergütern muß uns angelegen sein. Ein besonderer Mißstand ist bisher der, daß Familien als solche nicht untergebracht werden können, oder Familien sich nicht zerreißen wollen. Es nützt auch nichts, daß junge wolgadeutsche Leute in irgend einer Fabrik arbeiten, nur zu dem Zweck, um sich ihr täglich Brot zu verdienen, sie müssen in Fabriken und Werkstätten Anstellung finden, wo sie in der Zeit ihres Aufenthaltes in Deutschland Fertigkeiten in solchen handwerklichen Berufen finden, die für unsere Kolonien besonders wichtig sind. Eine Anzahl junger intelligenter Kräfte arbeitet einmal hier, einmal da, ohne dabei für die eigene Ausbildung zu Nutzen der wolgadeutschen Allgemeinheit etwas herauszuschlagen. Die schwere, zumeist entseugungsreiche Arbeit und Existenz unserer Wolgadeutschen in Deutschland muß ersetzt werden durch eine Arbeit und eine Existenz, die so oder anders dem Wolgadeutstum zugute kommen. Wir müssen, wollen wir unserer Aufgabe in dieser Hinsicht gerecht werden, durch Wort und Schrift das Verständnis für die deutsche Kultur, verpflanzt in wolgadeutsche Verhältnisse, Tag für Tag weiter weiten. Wir müssen das leider noch sehr verschwommene Verantwortungsgefühl des Einzelnen für die Gesamtheit entwickeln.

Ausgehend von dem Grundgedanken, daß ein wolgadeutscher Emigrant nur soweit ernst zu nehmen ist, als er unserer unglücklichen Wolgaheimat Nutzen zu bringen bemüht ist, muß tagtäglich in jedem von neuem die Flamme der Verantwortung vor dem Volksganzen auslodern. Wollen wir unsere Kräfte doch endlich einmal zur Ausnutzung aller Möglichkeiten für den Wiederaufbau unserer Kolonien aufbieten! Laßt uns Schwierigkeiten aus dem Weg räumen, die leider Gottes oft nur Klatsch und Tratsch sind, oft nur von Persönlichkeitsdünkel, politischen Sehnsüchteleien und dergleichen hervorgerufen sind.

Es ist notwendig, eine geregelte Arbeitsvermittlung und zweckmäßige Berufsberatung nicht nur für Studenten, sondern auch für die zahlreichen erwachsenen Kräfte zu begründen, die wir unter unseren wolgadeutschen Emigranten haben. Wenn wir wollten, könnten wir die Ausbildung eines ganzen Heeres von modern geschulten Landwirten und Handwerker anbahnen. Vorausgesetzt ist, daß das Wissen vorhanden ist; die Möglichkeit dazu ist schon längst vorhanden, aber aus Gleichgültigkeit, Willensschwäche, Müdigkeit usw. übersehen worden. Männer, die wirklich nur das Wohl des Ganzen wollen, nicht des Einzelnen, sollten ja sagen und den Grundstein legen.

G. E. Böhsad.

## Die zweite Hungersnot.

Die Moskauer „Sweslja“ vom 14. Oktober d. J. veröffentlicht einen Artikel, unterzeichnet von A. Byrwisch, in dem eine neue Hungersnot angekündigt wird. Die Hilfe an die Hungernenden habe nachgelassen, und doch ständen in verschiedenen Gebieten dieselben Hungergeuel bevor wie man sie im vorigen Jahre erlebt hat. Sehr beängstigend ist die Lage in der südlichen Ukraina. Am 1. Oktober hungerten allein in Saporoschje 121 209 Personen, hauptsächlich solche, die nur eine Dehjatine Ausfaat hatten. Im November kommen die mit 2 Dehjatinen hinzu (78 000). Am 1. Januar dürfte die Zahl der Hungernenden über 285 000 betragen, im März 1923 über 370 000. Im Gouvernment Nikolajewsk hungern 12% der Bevölkerung, im November kommen weitere 5% hinzu und im Sommer nächsten Jahres dürften 60% aller Wirtschaften Hilfe nötig haben. Im Gouvernment Ekaterinoslaw hungern förmlich ca. 140 000 Personen. Der Hunger im Donezker und Dofsaer Gouvernment verstärkt sich, die Zahl der hungernenden Bauernfamilien wächst unausgesetzt. Allein im erstgenannten Gouvernment hungern schon jetzt 300 000 Personen. Die Hungersterblichkeit wächst zusehends.

Sehr betrüblich sind, wie dieselbe Zeitung berichtet, die Nachrichten aus dem Gebiet der Wolgadeutschen. Allein in den Kantons Katarinobob und Mariental hungerten schon Anfang Oktober 10 000 Kinder und 17 000 Erwachsene. Die Gesamtzahl der Hungernenden in den deutschen Wolgakolonien wird mit 30 000 angegeben. Für März 1923 befürchtet man eine Erhöhung der Zahl der Hungernenden auf 160 000 Personen.

Ähnliche Nachrichten kommen aus der Tatarenrepublik.

Die Bauern bitten, schreibt die Zeitung: „Verlängert eure Hilfe bis zur neuen Ernte.“

Die bisherige Hilfe ist angesichts des neuen Hungerelends nicht ausreichend, um so mehr, als diese Hilfe in der letzten Zeit nachgelassen hat. So werden im Donezker Gouvernment von 300 000 Hungernenden nur 35 000 Kinder gespeist, die übrigen 265 000 finden sich selbst überlassen. Das Blatt lenkt die Aufmerksamkeit auf verschiedene Mißstände in der Zustellung der Hilfe. So sei unlängst ein Schiff der A. R. U., das für Odesa bestimmt war, in Konstantinopel von der amerikanischen Militärverwaltung aufgehalten und für die griechischen Flüchtlinge nach Smyrna gesandt worden. Neue Hilfe sei unbedingt nötig, doch dürfe man sich nicht nur auf die ausländische Hilfe verlassen. Die Arbeiter und Bauern Rußlands müßten rechtzeitig die Wiederholung der Hungergeuel des vorigen Jahres vereiteln und möglichst ohne ausländische Hilfe auskommen.

Wir richten bei dieser Gelegenheit an unsere amerik. Landsleute erneut die herzlichste und dringende Bitte, ihre Hilfe nicht zu unterbrechen, sondern sie auszubauen. Helft, und wenn es auch nur mit geringen Mitteln ist! Sendet Euren Angehörigen u. der Allgemeinheit Nahrungsmittel, Kleidungsstücke, vor allem aber Wirtschaftsgegenstände, damit sie im nächsten Frühjahr genügend Land bestellen können, um sich selbst zu ernähren.

## Die Malaria auf der Bergseite.

Von Dr. D. Fischer.

Das deutsche Gebiet wird durch die Wolga in zwei ungleiche Abschnitte geteilt, die sich durch ihre Lage und Bodenbeschaffenheit wesentlich von einander unterscheiden. Während das auf dem linken Ufer des Stromes gelegene größere Stück der Steppe angehört und ebenes Land darstellt, das nur durch ganz geringe wellige Erhebungen unterbrochen wird und dessen Wasseradern fast alle während des Sommers bis auf kleine zurückbleibende Tümpel ausgetrocknet, stellt das rechte Gestade eine Gebirglandschaft dar. Diese ist schon an sich höher gelegen. Gleich hinter Saratow ist auf der Fahrt abwärts eine steile Höhe zu überwinden, die Flußläufe stellen aber tiefe Einschnitte dar, zwischen denen die größeren Erhebungen einen weiten Ueberblick über die dazwischenliegenden Täler gewähren. Nur einige wenige dieser Flüsse versiegen im Sommer und auch die heißesten Jahre vermögen die größten nicht des fließenden Wassers zu berauben. Es gibt

\*) Am Kampf gegen die Malaria, die 78% der Bevölkerung des Gebiets der Wolgadeutschen befallen hat, beteiligt sich auch das Deutsche Rote Kreuz, das uns diese Ausführungen seines Vertreters in Saratow zur Verfügung stellt. Die Schriftleitung.

dies natürlich Klimat, ganz andere Verhältnisse und es ist verständlich, wenn sich dies auch in der Epidemiologie des Gebietes ausdrückt. Die zahlreichen Quellen bedingen eine weit bessere und gesündere Wasserversorgung, die größere Entfernung von der Wolga macht die Benutzung ihres Wassers zu Trinkzwecken schwieriger und läßt sie daher nicht so in Erscheinung treten. Es macht sich dies zweifellos in einer geringeren Anzahl von Typhusfällen bemerkbar. Ob auch im vergangenen Jahre die Cholera auf der Bergseite eine geringere Erkrankungsziffer wies, dafür fehlen sichere Unterlagen und hürken an sich kaum zu beschaffen sein. Nach mündlichen Erkundigungen scheint es aber bestimmte der Fall gewesen zu sein.

Auch die Unterschiede, die sich im Auftreten der Malaria ergeben, sind durch die Verschiedenheit der territorialen und klimatischen Verhältnisse veranlaßt. Zunächst ist einmal ganz allgemein die Erkrankungsziffer eine erheblich geringere. Es geht dies aus einigen Ziffern hervor, die ich in verschiedenen Orten bekam. Es sind dies die Zahlen betreffend der in den betreffenden Ambulatorien zur Behandlung gekommenen Malariafranken im Monat August: Symonta 258, Norka gegen 200 (leider ungenaue Angabe), Kollstein 345, Balzer 431.

Die von den einzelnen Ärzten zu versorgenden Bezirke sind etwa ebenso groß auf der Wiesenseite. Die generell geringere Ausbreitung der Malaria auf der Bergseite macht sich auch darin geltend, daß man hier eigentlich in jedem Krankenhaus, noch Chinin findet. Es ist hier eben nicht dieser Sturm auf die Ambulatorien, wie wir ihn auf dem anderen Ufer der Wolga fanden, jedesmal dann, wenn Chinin eingetroffen ist. Es besteht aber ein großer Unterschied zwischen der Verbreitung in den einzelnen Dörfern. Das wurde mir von den Ärzten mitgeteilt und das hatte ich auch selbst Gelegenheit zu beobachten. So war es mir z. B. in Norka nicht leicht, die dort untersuchten 26 Kranken zusammenzubringen. Trotz der Größe des Dorfes und trotzdem unser Wunsch, Fieberkranke zu sehen und zu behandeln, sich bald herumsprach, mußten wir erst in verschiedene Häuser gehen und nachfragen. Mehlisch war es in Dreispitz, wo zwar an sich Kranke genug kamen, aber nur ein kleiner Teil an Wechselstieber litt. In manchen Dörfern hingegen (Gujaren, Kraft) war in kurzer Zeit die erforderliche Zahl zusammen, und während wir uns schon zur Abreise rüsteten, kamen immer wieder neue heran, um sich untersuchen zu lassen. Die Ursache dieser Verschiedenheit in der Zahl der Erkrankungen ist eben in der Lage der betreffenden Dörfer zu suchen. Fast alle Dörfer sind an einem Fluße gebaut. Ist dieser nun groß genug und hat eine so reichlich strömende Quelle, daß er auch im heißesten Sommer nicht austrocknet, sondern dauernd fließendes Wasser enthält, dann zeigt dieses Dorf eine geringe Erkrankungsziffer an Malaria. Ist er sich aber in eine Reihe von Tümpeln auf, die den Wäldern eine geeignete Brutstätte abgeben, so haben wir einen reichen Krankheitsherd. Interessant ist eine Beobachtung, die mir aus dem Dorfe Galka, das ich leider nicht besuchen konnte, berichtet wurde. Hier soll die Lage des Ortes im allgemeinen nicht ungesund sein, aber ein großer Teil der Bauern arbeitet auf einer teilweise sumpfigen Insel in der Wolga und wird dort mit Malaria angesteckt.

Klinisch wurden folgende Beobachtungen gemacht: Bei der Hälfte der Kranken traten die Fieberanfälle einen über den anderen Tag auf, während 44% täglichen Schüttelfrostangaben und nur bei 6% keine sicheren Aussagen über den Fieberverlauf zu erhalten waren. Auch hier sah ich eine Reihe jener schwer anämischer Fälle, die sich wochen- und monatelang mit ihrer Malaria herumschleppen und an ihr langsam dahinsiechen, doch war ihre Zahl entsprechend der ganz allgemein geringeren Verbreitung der Krankheit kleiner, als auf der Wiesenseite. Von Todesfällen wurde nur ganz selten berichtet und dann erschien es nach der Schilderung oft fraglich, ob es sich nicht um Typhusinfektion handelte. In Balzer sah ich einen Fall von Schwarzwasserfieber. Chinin wirkt meist prompt. Die Leute erhalten es zum Teil frei aus den Ambulatorien, zum Teil ist es aber auch zu ähnlichen Preisen wie auf dem anderen Wolgauer Ufer im freien Handel zu haben. Allgemein sind die Erkrankungsformen, die wirklich auf Chinin nicht ansprechen, sehr selten. Man darf hier eben nicht vergessen, daß bei dieser Massenerkrankung der Krankheit nur allzuleicht jedes Fieber als Malaria angesprochen wird, namentlich wenn kein Arzt die Behandlung übernimmt, (etwa in den zahlreichen im Gebiet vorhandenen Feldscherpunkten) und daß auf diese Weise solche Fälle zu erklären sind. An anderen Infektionen begegnete ich einer Reihe von Erkrankungen an Typhus abdominalis. Cholera ist, wenn überhaupt, nur in verschwindend geringer Zahl in diesem Sommer vorgekommen, nur in Kollstein ist im Juni einer registriert worden und auch dieser entbehrt der bakteriologischen Feststellung.

Die Krankenhäuser und Ambulatorien machten alle einen sauberen und gut geleiteten Eindruck. Ueberall wurde die geringe Menge mitgebrachter Medikamente gerne in Empfang genommen und man erkundigte sich lebhaft, ob nicht bald eine größere Sendung in Aussicht stehe.

## Brief von der Wolga.

Die Ernte. — Die Schuld der Unwissenheit. — Zinswucherer und Blutsauger. — Die Schule und ihre Aufgaben. — Dank den Spendern. — Bitte um Kultur und Wirtschaftshilfe.

Unterm 14. 9. wird uns geschrieben:

Die Getreideernte ist beendet. Aber die Not

hat damit noch lange nicht ihren Abschluß gefunden. Mit Schmerz denkt man an den bevorstehenden abermals kummervollen Winter. Die 2-3 fältige Weizen- und die 3-4 fältige Roggenernte ist für den ausgegorenen Landmann, der 2 Jahre durchgehungert hat, viel zu wenig. Rechnet man noch die 7 schweren Kriegs- und Revolutionsjahre hinzu, in denen es fast das ganze Vieh und die Gerätschaften gestohlet hat und auch sonst vielerlei aus den Fugen gegangen ist, so glaube ich kaum, Personen zu finden, die aus meinen Berichten eine Uebertreibung herauszufinden bemüht sind. Wir können nicht leugnen, daß wir wieder um der Hilfe bedürftig sind. Und das umso mehr, weil auch die Regierung zum Unterhalt des Staates ihren Tribut verlangt.

Ich bin weit davon entfernt, vom ganzen Gebiet eine Mißernte zu berichten. Im Gegenteil. Auf manchen Stellen war die Ernte laut Berichten ziemlich gut. Selbst in unserem Kamentar Kanton sind von den 32 Dörfern nur Köhler, Leichling, Gildm., Pfeifer, Kraft und noch einige in der nächsten Nähe von der Mißernte betroffen worden. Die übrigen Dörfer haben eine Mittelernte. Ohne Hilfe ist es in genannten Dörfern bei den meisten Bewohnern bestimmt unmöglich, ihre Felder zu bestellen und die neue Ernte zu erreichen.

So hoffnungsvoll auch der Frühling war, so trostlos und ohne jeglichen Regen ließ uns der Sommer. Es ist verwunderlich, wie noch das bischen wachsen konnte. Was ist die Schuld an dieser und ähnlicher Mißernte? Gewiß nicht der Himmel allein, sondern auch der Mangel an Viehkraft und landwirtschaftlichen Geräten; auch manches andere trägt einen großen Teil Schuld daran. Aber die größte Schuld ist ohne Zweifel der Unwissenheit zuzuschreiben. Diese kennt keine Verbesserung des Landes, keinen Saatwechsel, keine Ausrottung des Unkrautes, keine Schonung der Wälder usw. usw. Sie ist der größte Würgengel unserer Landwirte und stets bemüht, bei jeder, die sich oft wiederholenden Gelegenheit, d. i. Trockenheit, uns am Hungertuche nagen zu lassen. Dieser Würgengel muß durch energischen Kraftaufwand vernichtet werden. Zur Vernichtung dieses Ungeheuers dient als Gegenmittel allein die Schule. Ohne dieses radikale Mittel wird eine Erholung bei uns nie auf ein kräftiges Fundament gestellt werden können. Seit meinem Gedanken von 51 Jahren ist noch keine Unterbrechung im Schulunterricht gewesen. Aber, wie bekannt, bot diese Schule früher in 7 Wintern außer einem spärlichen alpenländischen Lesen nichts. Als die Regierung 1896 diese erbärmliche Schule in die eigenen Hände nahm, begann in ihr die Russifikation und dauerte bis zur Revolutionszeit. In diesem Jahr droht die Gefahr, ganzlich ohne Schulunterricht zu bleiben. Die Schulen müßten remontiert werden, Lehrgegenstände sind nicht vorhanden. In ersterem würde sich die Gemeinde noch irgendwie helfen, aber zu letzterem brauchen wir Hilfe. Und da wir diese in unserer nächsten Nähe nicht oder nur spärlich erhalten können, so wenden wir uns mit der dringlichsten Bitte an das Hilfswerk der Wolgadeutschen, uns möglichst schnell zu Hilfe zu eilen. \*) Wir wären für solche geistige Spenden nicht weniger dankbar, als für die leiblichen im verflossenen Jahr. Nicht den Volkswelt, wie mancher wohl glaubt, wird hiermit geholfen, sondern den geistig armen Bauern, die sich gegenwärtig ebenfalls großen Kummer um den Schulunterricht machen. Ohne Zweifel werden sich die Schulkinder im reiferen Alter ihrer Wohltäter mit Dank erinnern und dessen eingedenk, in ähnlichen Verhältnissen und Heimstufungen helfend bei der Hand sein.

Außer der Unwissenheit hängen noch manche sonstige Blutsauger, die Spekulanten, am Leibe unseres Landmannes. Diese unerfättlichen Vampire sind rafflos bemüht, rücksichtslos den letzten Blutsauger des Nachbarn aufzusaugen. Sie vertauschen ihre Waren gegen Produkte und begnügen sich mitunter nicht mit 100%, sondern pressen 2-300% heraus. Alles bäumt sich gegen diese Parasiten auf, jedoch die Not an Kleidungsstücken ist zu groß und die Stadt für jeden einzelnen zu weit entfernt. Das wohl wissend, nützen die Zinswucherer den Bauern aus. Nach vielem andere wird dem unbeholfenen Bauer aus Hand und Mund gerissen, wozu er aber wissenschaftlich schweigt, da er niemand beleidigen will oder, besser gesagt, weil er nur zur Not zu wenig lesen und schreiben kann, um seine Prozesse wo nötig anzubringen. Wiederum ist es die Schule, die hier helfen kann und um keinen Preis eingehen darf. Die kulturellen und wirtschaftlichen Mißstände durch Unterstützung zu bekämpfen, ist die vornehmste aller Aufgaben. Und wer das Glück hat, mitarbeiten zu können an der Erweiterung und Vertiefung des menschlichen Wissens, sollte es tun. Für solch ein Geschenk ist in unserer Zeit nur unendlicher Nutzen und Dank zu ernten.

Hat sich nun das Hilfswerk der Wolgadeutschen einmal die Aufgabe gestellt, dem Wolgabauer auf die Beine zu helfen, was ja schon sein Name besagt, so ist es unsere Pflicht, die wunden Stellen bloßzulegen, um die Hilfe durch dringendes Bitten oder, wenn nötig, gegen Zahlung zu erlangen.

Zum Schluß bringe ich allen Wohltätern im Namen unserer Notleidenden, die oft und vielfach beteuern, ohne die amerikanische und anderer Länder Hilfe dem Hunger als Opfer anheimzufallen, innigsten Dank und Wünsche dem Hilfswerk der Wolgadeutschen eine segensreiche Weiterarbeit.

Vollschullehrer Peter Weinzettel, Köhler.

\*) Geht nach Maßgabe der Mittel und Kräfte. Die Schriftleitung.

## Buenos Aires — Berlin — Kofatenstadt (u. d. Wolga\*)

Von Simon Stieglitz

Vorsitzender des Hilfswerks der Wolgadeutschen.

Am 14. Oktober in der Bekannte des Hilfswerks der Wolgadeutschen, Herr Simon Stieglitz, aus Berlin in die Kolonien abgereist. Herr Stieglitz wird in den Kolonien persönlich für die Verteilung der Spenden an die argentinischen Landleute für ihre Angehörigen an der West- sowie uns diese Spenden, durch das Argentinische Rote Kreuz zugegangen sind, Sorge tragen. Eine andere wichtige Aufgabe ist für ihn die weitere Regelung der Verteilung der durch das Hilfswerk in die Kolonien gelangenden Lebensmittel, Kleidungsstücke, landwirtschaftlichen Geräte, besonderer Hilfsmittel usw. Ferner ist Herr Stieglitz beauftragt, den Plan der Wirtschaftshilfe an die Kolonien, soweit sie durch die Wolgadeutsche An- und Verkaufsgenossenschaft in Verbindung mit den deutschen Kaufmannsgenossenschaften und durch das Hilfswerk der Wolgadeutschen erfolgt, gemeinsam mit dem Bevollmächtigten des Gebietes der Wolgadeutschen in Berlin Herrn H. Schneider weiter auszubauen und mit den betreffenden Behörden und Verbänden in Verbindung zu treten. Besondere Aufmerksamkeit wird Herr Stieglitz, der inzwischen in den Kolonien schon eingetroffen ist, der Schulfrage widmen. Die Schriftleitung.

Moskau, 20. Oktober 1922.

Während meines Aufenthaltes in Argentinien wurde ich gebeten, meine Reise in die Kolonien nur ja recht ausführlich zu beschreiben. Ich komme diesem Wunsche sehr gern nach, um so mehr, als ich nunmehr selbst sehe und erfahre.

Zunächst jedoch dieses: Jedem aufmerksamen Zeitungsleser ist bekannt, daß zwischen Deutschland und Rußland eine Anzahl kleiner Pufferstaaten gebildet ist, was man ja wohl einen Wäldstirn nennen kann, den der Reisende am deutlichsten spürt. Es sind dies die Staaten Polen, Litauen, Lettland und Estland. Jedes dieser Länder hat in Berlin sein eigenes Konsulat. Wer also auf dem Landwege aus Deutschland nach Rußland oder umgekehrt fahren will, muß auch das Visum all dieser Staaten einholen, denn die Konsulate wollen leben, die Zollbeamten wollen verdienen, die Geldwechselsstuben an den Grenzen wollen verdienen. Vor allen Dingen aber sollen die Fahrgäste wissen, daß Franzosen und Engländer eine Heidenangst vor der Annäherung zwischen Deutschland und Rußland haben.

Aus Argentinien zurückgekehrt, mußte ich zunächst einmal beim Internationalen Roten Kreuz feststellen, ob die durch unsere Kolonisten in Argentinien aufgebrauchten Spenden in Rußland schon verteilt sind. Da dies nicht der Fall war, bat ich, daß man die vom Argentinischen Roten Kreuz schon eingegangenen Spenden dem Hilfswerk der Wolgadeutschen zur zweckmäßigen Verteilung übergeben möge. Es mußten dieserhalb verschiedene Verhandlungen gepflegt werden und schließlich sah ich mich genötigt, zur endgültigen Lösung dieser Frage doch nach Genf zu fahren.

Nach meiner Rückkehr von dort erledigte ich meine deutsche Passangelegenheit und holte mir dann das russische, litauische und lettische Visum ein. Hierbei habe ich die erfreuliche Feststellung machen können, daß sich die deutschen Behörden mit bezw. dem Hilfswerk der Wolgadeutschen gegenüber außerordentlich entgegenkommend zeigten. Jeder Wunsch wurde schnellstens erfüllt. Das gleiche Entgegenkommen fand ich in meiner Passangelegenheit bei der russischen Vertretung in Berlin. Besonders behilflich war uns hierbei der Bevollmächtigte des autonomen Gebietes der Wolgadeutschen in Berlin Herr Alexander Schneider. Während ich das russische Visum kostenlos erhielt, mußte ich für das litauische 240,-, für das lettische 600,- M. zahlen.

Am 14. Oktober, abends 6 Uhr, verließ mein Zug Berlin und rollte Chotkühnen zu, wo wir nach 17stündiger Fahrt ankamen. Die Zollabfertigung an der deutschen Grenze ging flott vor sich. Beim Einwechseln des Geldes mußte die deutsche Mark zunächst einmal in litauische (300 Mark = 1 Rubel) und dann auch in lettische (1000 Mark = 1 Rubel) eingetauscht werden. Im ganzen hatten wir 5 Zoll- und 5 Passrevisionen zu bestehen. Besonders scharf kontrollierten die Letzen. Jedes neue Kleidungsstück wollten sie mit Zoll belegen. Ein unbilliges Mittel, das die Reisenden von der Landreise durch Lettland nur fernhalten kann. Ein für den lettischen Eisenbahnverkehr charakteristischer Fall ist uns in der Nacht auf den 16. Oktober passiert. Stellen Sie sich vor: Es erscheint ein Mann und verlangt die Pässe. Einer der Fahrgäste sträubt sich dagegen und will den Ausweis des Beamten sehen. Der spricht aber nicht lange und geht weiter. Nun begibt sich genannter Fahrgast zum Zugführer und bittet um Aufklärung. Während man sich hierüber unterhält, erhält dreimal nacheinander ein scharfer Pfiff. Die anwesenden 5 Beamten springen entsetzt auf, zerstäuben nach allen Richtungen und ziehen an zwei Wagen die Notbremse. (Der Pfiff bedeutete: „Gefahr!“) Die Wirkung blieb aus, der Zug fuhr weiter. Selbst das Ziehen weiterer Notbremsen wird nicht bemerkt, der Zug dampft lustig weiter, auch trotz der am letzten Wagen nun erscheinenden, Gefahr verkündenden Lichtzeichen. Da alles vergebens ist, steigt in den Fahrgästen graufiger Schreck auf. Was bringen die nächsten Augenblicke? Gerät man auf ein falsches Geleise? Ist eine Brücke gesprengt? Sind die Schienen auseinandergerissen? Wenn auch nur eines zutrifft, steht ein Unglück bevor! Minuten voller Todesangst!

\*) Kofatenstadt (Kofrowsk) ist seit dem Sommer d. J. die Hauptstadt des autonomen Gebietes der Wolgadeutschen. Die Schriftleitung.



